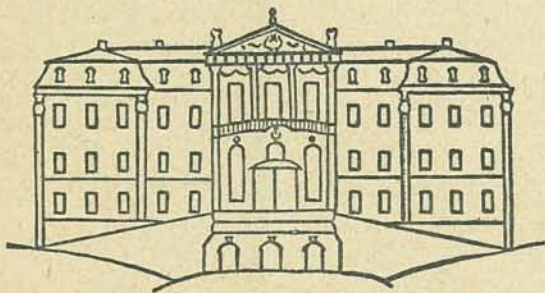


Hefte aus Burgscheidungen

Günter Wirth

**Das christliche Menschenbild
bei Böll und Bobrowski**



173

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Von den bisher erschienenen Titeln der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ sind noch folgende Nummern lieferbar:

- 28 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag
- 33 Dr. Bohuslav Pospíšil: Die Prager Christliche Friedenskonferenz
- 52 Vom Glauben zum Bekenntnis (Aus der Arbeit des Gesamtstaatlichen Friedensausschusses der katholischen Geistlichkeit in der CSSR)
- 54 Amedeo Molnár: Johannes Hus, der Wahrheitsverteidiger
- 57 Die Bewegung nationaler Christen in Indien (The Indian National Hindustani Church)
- 58 Hermann Kalb, Adolf Niggemeier, Karl-Heinz Puff: Weg und Ziel der Adenauer-CDU – Zu einigen Fragen ihrer antinationalen Politik
- 59 Siegfried Welz: Der algerische revolutionäre Befreiungskrieg
- 61 Hans Zillig: Der Christ in der sozialistischen Landwirtschaft
- 64/65 Rolf Börner: Die verräterische Politik der Führung der Adenauer-CDU im Spiegel ihrer Parteiprogramme (1945 bis 1961)
- 66 Gertrud Illing: Der deutsche Kolonialismus und der Neokolonialismus des Bonner Staates
- 78 Gerald Götting: Die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Neuorientierung der Christenheit in Deutschland. Die Kirche und das nationale Dokument
- 80 Rolf Börner: Die Verantwortung der Christen bei der Lösung der nationalen Frage in Deutschland
- 81 Gerald Götting: Entscheidung des Christen für die Sache der Nation
- 82/83 Siegfried Welz: Lateinamerika tritt auf den Plan
- 90 Fritz Beyling: Morgenröte unserer neuen Zeit
- 91 Luitpold Steidle: Das große Bündnis
- 92 Alwin Schaper: Otto Nuschke und seine Zeit
- 94 Gerald Götting: Das Programm des Sozialismus ist das Gesetz unseres Handelns
- 98 Gerald Götting: Wir stärken die politisch-moralische Einheit unseres Volkes
- 102 Alwin Schaper: Der Sieg der nationalen Selbstbestimmung im Zeitalter des Sozialismus
- 103 Heinz Willmann: Friedensidee und Friedensbestrebungen in unseren Tagen
- 104 Ulrich Kutsche: Friede in wehrhaften Händen
- 105 Hans Kistner: Blickpunkt Südafrika
- 106 Dr. Rudi Rost: Die Arbeit mit den Menschen sachkundig organisieren
- 107 Rolf Börner: Fortschrittliche Christen im 19. Jahrhundert

Günter Wirth

Das christliche Menschenbild bei Böll und Bobrowski

1970

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Text eines Vortrags, den der Verfasser am 27. März 1968 in einem offenen Abend an der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald sowie — in ergänzter Fassung — anlässlich der Woche des Buches am 24. September 1969 in Cottbus gehalten hat

Das Thema meines Vortrages enthält drei Vorfagen, auf die ich in angemessener Weise eingehen muß. Erstens ist dies die Frage nach der Relevanz des Menschenbildes in der geistigen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung, zweitens die nach dem christlichen Menschenbild in der theologischen Debatte und schließlich die nach der Legitimität oder Illegitimität „christlicher Literatur“.

Zur ersten Frage:

Es gilt mit großem Nachdruck hervorzuheben, daß es noch kein Dokument in der staatlichen Geschichte unseres Volkes (hier einmal unabhängig vom gesellschaftlichen Charakter dieser Staaten gesehen) gibt, in dem so zentral die Frage nach dem Sinn des Lebens und nach der Zukunft des Menschen enthalten ist wie in dem Staatsratsbeschluß über die Aufgaben der Kultur bei der Entwicklung der sozialistischen Menschengemeinschaft vom 30. November 1967. Wörtlich heißt es dort etwa:

„Die Gestaltung des Menschenbildes der sozialistischen Gemeinschaft ist die Jahrhundertaufgabe unserer Kultur. Sie gehört zum Wesen aller großen geistigen, ethischen und ästhetischen Auseinandersetzungen unserer Epoche. Die menschenbildende Wirkung der Kunst erfüllt sich, indem sie auf ihre Weise neue, tiefe und voranführende sozialistisch-humanistische Antworten auf die Frage gibt: Wie soll man leben?“¹⁾

Es liegt nahe, von diesem Beschluß eine Querverbindung zur sozialistischen Verfassung der DDR herbeizuführen, vor allem zum Artikel 2, Absatz 1:

„Alle politische Macht in der Deutschen Demokratischen Republik wird von den Werktätigen ausgeübt. Der Mensch steht im Mittelpunkt aller Bemühungen der sozialistischen Gesellschaft und ihres Staates.“²⁾

Mit anderen Worten heißt das doch, daß in unserer gesellschaftlichen Ordnung das Gegeneinander von Staatspolitik und humanitären Bestrebungen normativ aufgehoben und, wie es im Artikel 2, Absatz 4 heißt, die „Übereinstimmung der politischen, materiellen und kulturellen Interessen der Werktätigen... mit den gesellschaftlichen Erfordernissen“ zur „wichtigsten Triebkraft der Gesellschaft“ wird.

¹⁾ Die Aufgaben der Kultur bei der Entwicklung der sozialistischen Menschengemeinschaft. Protokoll der 5. Sitzung des Staatsrates der DDR am 30. November 1967, Schriftenreihe des Staatsrates, Heft 2 der 3. Wahlperiode, Berlin 1967, S. 151

²⁾ Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik — Dokumente, Kommentar, Berlin 1969, S. 237

Die Frage nach dem Menschenbild ist in solchem Betracht keine exklusiv akademische oder literarische, sie wird vielmehr zu einer Frage für die gesellschaftliche Praxis. „Wie soll man leben?“ Es ist offensichtlich, daß mit dieser Frage in einem staatlichen Dokument der Sprung aus der Individualethik in die Sozialethik nicht nur mutig gewagt, sondern demonstrativ vollzogen wird. Zu untersuchen, was dies für eine evangelische Sozialethik bedeuten könnte, möchte des Schweißes der Edlen wert sein.

Zur zweiten Frage:

Wenn ich es als Laie richtig sehe, dann spielt die Frage nach dem Menschenbild, nach dem Sinn des Lebens, nach der Zukunft des Menschen eine große Rolle in der theologischen Auseinandersetzung. So ist es doch offensichtlich sehr interessant, daß Pannenberg's elf Vorträge über das Thema „Was ist der Mensch? Die Anthropologie der Gegenwart im Lichte der Theologie“ rasch drei Auflagen erlebt haben. Anthropologie und Christologie hängen, unbeschadet des unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Ansatzes der verschiedenen theologischen Strömungen, wesentlich zusammen.

„Wir bejahen das Leben“, sagte Karl Barth in seinem Tambacher Vortrag, in dem sich im Grunde alle wichtigen weiterwirkenden Motive seines theologischen Reflektierens finden, und er fuhr fort:

„Auch das regnum naturae, die große Vorläufigkeit, in deren Rahmen sich alles Denken, Reden und Handeln jetzt abspielt, kann ja immer regnum Dei sein oder werden, wenn wir im Reiche Gottes sind und Gottes Reich in uns. Das ist nicht Weltweisheit. Das ist Wahrheit in Christus. Das ist gründliche und grundlegende biblische Lebenserkenntnis. Aber von dieser Seite der Lebenserkenntnis werden wir lieber mit der Bibel leise als mit dem klassischen Altertum und dem deutschen Idealismus laut oder gar überlaut reden. Wir werden uns also zwar davor hüten, uns die Lebensverneinung mit gewissen Gestalten der russischen und überhaupt der östlichen Literatur zu einem eigenen Thema werden zu lassen. Denn der Untergang von Sodom und Gomorrha ist nichts zum Betrachten; über diesem Betrachten wird man zur Salzsäule. Aber auch die Lebensbejahung allein kann nicht wieder Thema werden.“ Und er faßte diesen Gedankengang zusammen: „Aber wie dem auch sei – ein neuer Tag ist angebrochen, Jesus Christus heute – heute derselbe!“³⁾

Oder nehmen wir die „Ethik“ von Emil Fuchs. Die zweite Abteilung des zweiten Bandes trägt die charakteristi-

sche Überschrift: „Der einzelne im Zeitalter der Masse — Der Geist Jesu Christi heute“, und der erste Unterabschnitt entfaltet das Thema: „Der Geist Jesu Christi als Kraft und Sinn des Einzellebens“, wobei auch Emil Fuchs von vornherein die Grenzen der Individualethik durchstößt, von seinem christologischen Ansatz der Nachfolge Jesu Christi her in die sozialetische Dimension vorstößt und dabei feststellt: „1. Wir sind Masse, und wir sind ein Ich. 2. Wir sind Masse, wir haben ein ‚Du‘.“ Wörtlich heißt es in diesem Zusammenhang:

„Aber dies kleine Ich ruft Gott und erfüllt es mit dem Wissen der Aufgabe, die er durch sein Wort in dieser Zeit stellt. Wo er einen Menschen ergriffen hat, da kann auch ein Mensch anderer Weltanschauung nicht mehr mitleidig auf den herabschauen, der von solchem Rufe ergriffen ist. Ein so Angerufener kann sich nicht mehr angstvoll von den großen, erschreckenden, gefährdenden Aufgaben der Zeit abgrenzen. Er wird in unbedingtem Einsatz im Geiste Jesu Christi handeln und in den Bindungen seiner Zeit konkret wirken.“⁴⁾

Werner Schmauch, um ein drittes Beispiel anzuführen, hat, von den Seligpreisungen der Bergpredigt ausgehend, festgehalten, daß

„erst im Gehorsam gegenüber diesem Ruf Menschen aus der selbstherrlichen Existenz befreit werden zur Proexistenz für andere, für Erde und Welt“⁵⁾

Ich glaube, daß gerade in diesem (im guten Sinn des Wortes) lapidaren Satz der Zusammenhang zwischen Anthropologie und Christologie, zwischen der Frage nach dem Sinn des Lebens und der gesellschaftlichen Praxis eine erhellende theologische Begründung gefunden hat.

Und nun zur dritten Frage, die dann schon zur eigentlichen Thematik hinführt, und ich bin bei ihrer Beantwortung auch bereits bei Böll, denn der katholische Schriftsteller ist ja bekanntlich ein entschiedener theoretischer Gegner dessen, was man „christliche Literatur“ nennt. In einem 1959 veröffentlichten Aufsatz schrieb Böll:

„Ein Bekenntnis zu einer Religion ist ein Versprechen, das nur selten gehalten wird. Sicher gibt es solche, deren Bekenntnis ‚Christ‘ sich, zum Adjektiv geworden, an ihren Beruf anhängen ließe: christliche Kraftfahrer, Drogisten und Dekorateure; vielleicht fährt der christliche Kraftfahrer tatsächlich weniger rücksichtslos als der andere, verweigert sich der christliche Drogist der Häresie, die in einer Anmaßung der

⁴⁾ Emil Fuchs, Christliche und marxistische Ethik, Zweiter Teil, Leipzig 1959, S. 88

⁵⁾ Neues Ethos und Friedensordnung, Hamburg 1960, S. 11

³⁾ Karl Barth, Klärung und Wirkung, Berlin 1966, S. 324

totalen Hygiene liegt, und vielleicht liefert der christliche Dekorateur seine Kunden nicht jener Tortur aus, die darin besteht, in einem Ausstellungsraum anstatt in einer Wohnung zu leben. Vieles geschieht im Verborgenen, das sich uns nie offenbart. Die Instanz, die berufen wäre, einem Kraftfahrer, Drogisten, Dekorateur seine Christlichkeit als solche zu bescheinigen, ist nicht vorhanden, aber denkbar. Die Instanz, die berufen wäre, einem Künstler seine Christlichkeit als solche zu bescheinigen, ist nicht einmal denkbar.⁶⁾

Und er fügte hinzu:

„Man kann den Mount Everest und die Hügel nordwestlich von Bonn als Bodenerhebungen bezeichnen und ist damit dem Problem der Klassifizierung ausgewichen. Ein ähnliches Ausweichen wird ausgeübt, wenn man die Bezeichnung ‚christliche Literatur‘ anwendet und die Bezeichnung ‚christlicher Autor‘ leichtfertig verschenkt. Erträglich ist diese Bezeichnung nur auf der Steuererklärung, wo einer hinschreiben mag, Beruf: Schriftsteller, und unter der Rubrik ‚Religionszugehörigkeit‘ eine der Abkürzungen einträgt, die ihn als einer christlichen Kirche zugehörig bezeichnet. Berechtigt, festzustellen, wer ein christlicher Autor ist, wäre also nur das Finanzamt, und das ist verpflichtet, jegliche Auskunft zu verweigern. Als freier Künstler unter freien Künstlern unterliegt ein Christ den Maßstäben der Kunst, der er sich verschrieben hat; mögen die Gremien, die ihm seinen Rang erteilen oder verweigern, umstritten sein und bleiben, mögen sie in ständigem Streit miteinander liegen, ihr Vokabularium oft zweifelhaft sein; alle Eitelkeiten und Schwächen vorausgesetzt, sind diese Instanzen zuständiger als die, die es gar nicht gibt: die Theologie der Kunst. Ein Christ, der sich einer der Künste verschrieben hat, ist ihr gegenüber als Christ allein; als Glied einer der Kirchen, zu der er sich auf seiner Steuererklärung bekennt, unterliegt er denselben Gesetzen wie alle anderen Glieder dieser Kirche...“⁷⁾

Böll steht damit — möglicherweise unbewußt — in guten katholischen Traditionen. Schließlich war es der spätere Herausgeber des „Hochland“, Karl Muth, der Ende des 19. Jahrhunderts eine Schrift mit dem Titel „Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?“ veröffentlichte, der er den Untertitel gab: „Eine literarische Gewissensfrage“. In ihr machte Muth energisch Front gegen Erbauungsliteratur und Traktätchen. In den zwanziger Jahren⁸⁾ kamen die theoretischen

Leitlinien des „Hochland“-Herausgebers literarisch zur Geltung, wenn sie auch in Deutschland nicht die Ausmaße des *renouveau catholique* wie in Frankreich und in anderen Ländern erreichten. Für den deutschen Katholizismus blieb der Rückzug in den „Turm“, ins Ghetto, immer eine große Versuchung; das gilt auch noch heute in beiden deutschen Staaten, und nicht einmal durch das Konzil hat sich hierbei viel geändert. Man denke nur daran, wie der katholische Schriftsteller K. H. Berger für seinen Roman „Nettesheim“ in katholischen Kreisen um Anerkennung ringen muß.⁹⁾

An dieser Stelle kann auf die Tatsache hingewiesen werden, daß auch im Bereich des Protestantismus, sogar sehr früh, Tendenzen einer Art literarischer Autonomie zur Geltung gekommen sind. In einer ansonsten recht widersprüchlichen Schrift „Erdensohn und Gotteskind — Weltlich und Christlich in der deutschen Dichtung der Gegenwart“ hat Kurt Ihlenfeld 1940 geschrieben, für den christlichen Dichter komme es darauf an, zu einer „gläubigen Weltlichkeit“ vorzustoßen.¹⁰⁾

Die Gegenposition ist, so glaube ich, am schärfsten von Heinz Flügel, dem westdeutschen evangelischen Essayisten, formuliert:

„Wenn wir Christen, nämlich Nachfolger Christi, wären, dann würden wir uns nicht mehr an Ihm und seiner Botschaft ärgern, und wir würden keine theologischen Romane mehr schreiben und lesen. Aber wir schreiben und lesen sie, weil wir uns allesamt — Hand aufs Herz! — insgeheim in unserer Sünde gefallen. Wir sind gar keine Christen, wir sind es wohl nach außen hin, aber wir glauben nicht an unsere eigene Christlichkeit, und eben deshalb haben wir und brauchen wir — christliche Literatur.“¹¹⁾

Offensichtlich geht es bei diesem Konflikt letztlich um ein Scheinproblem. In einem Aufsatz „Zeugnis und Zeitgenossenschaft“ des gleichnamigen Essaybandes, der kürzlich herausgekommen ist, hat Herbert Trebs hierzu festgehalten:

„Für und gegen den ‚christlichen Dichter‘ und die ‚christliche

Gegenwart, dargestellt von führenden Schriftstellern und Gelehrten des In- und Auslandes, Freiburg im Breisgau 1934. Ferner sei auf den im Union Verlag erschienenen Essayband: Zeugnis und Zeitgenossenschaft, Berlin 1968, hingewiesen, vor allem S. 16 ff.

⁹⁾ Ebenda, S. 117 ff.

¹⁰⁾ Kurt Ihlenfeld, Erdensohn und Gotteskind — Weltlich und Christlich in der deutschen Dichtung der Gegenwart, Berlin 1940, u. a. S. 17. — Widersprüchlich ist diese Schrift angesichts der Tatsache, daß ihr Autor in eklektischer Weise Ernst Wiechert und Hans Grimm, Hans Löscher und Edzard Schaper, um nur sie zu nennen, auf eine Formel zu bringen sucht.

¹¹⁾ Heinz Flügel, Zwischen Gott und Gottlosigkeit, Stuttgart 1957?, S. 146

⁶⁾ Heinrich Böll, Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze, Köln 1961, S. 399

⁷⁾ Ebenda, S. 401 f.

⁸⁾ Umfangreiches Material zu diesem Fragenkomplex findet sich in dem Sammelwerk: Katholische Leistung in der Weltliteratur der

Literatur' sind Argumente vorgebracht worden, und dies wird wohl auch noch eine Weile so weitergehen. Möglicherweise ist die Kontroverse gar nicht so schwerwiegend und tiefgehend, wie es von außen scheinen mag. Meist werden nur die Begriffe in einem verschiedenen Sinne gebraucht; es wird stillschweigend oder ausdrücklich von verschiedenen Bezugssystemen ausgegangen. Das heißt dann aber: Was der eine widerlegt, ist gar nicht das, was der andere verteidigt. So können beide Positionen relative Wahrheitsmomente verteidigen bzw. hervorheben und einander in der Sache näher stehen als in den Worten, die sie benutzen.¹²⁾

Unter diesen Umständen wäre es zweifellos von großer Bedeutung, einmal theologisch aufzuarbeiten, was in Dogmatiken und Ethiken zu ästhetischen Fragen ausgesagt ist, was bekannte, sich zum Christentum bekennende Dichter zu dieser Problematik formuliert haben (also Böll und Bobrowski, Goes und die Langgässer, um nur diese zu nennen), was Theologen an Spezialuntersuchungen geliefert haben (Paul Konrad Kurz etwa oder F. Hahn in seinem Buch „Bibel und moderne Theologie“¹³⁾ oder was in Dissertationen an Material bereitgestellt worden ist (an der Greifswalder Theologischen Fakultät etwa in einer Arbeit über Thomas Mann und das spätbürgerliche Christentum von Dr. Blühm¹⁴⁾ oder über Brecht und Bonhoeffer von Dr. Klaus-Peter Hertzsch¹⁵⁾). Wie fruchtbar die Methode ist, theologische Tendenzen in der Literatur zu analysieren, hat m. E. Hans-Georg Fritzsche in seinem Buch „Die Strukturtypen der Theologie“ überzeugend gezeigt¹⁶⁾.

Wichtiger für unser Thema ist indes noch etwas anderes: Die Literatur ist in jedem Fall eine Größe, die unter ästhe-

tischen und unter gesellschaftlichen Aspekten zu würdigen ist (wobei ich hier die Erörterung der Frage beiseite lassen muß, daß ja auch die Ästhetik in sich uneinheitlich ist und gegensätzliche Aussagen, je nach ihrem philosophischen Vorverständnis, enthält). Mit Johannes R. Becher sprechen wir sogar von einer „Literaturgesellschaft“. Unter Berücksichtigung dieser Kriterien könnte es im Blick auf die Beantwortung unserer Frage so sein, daß in einer Gesellschaft, in der die Kirche entscheidende, zumal kulturelle Machtpositionen innehat, konkret also in der bürgerlichen, eine „christliche Literatur“ tatsächlich so scharf abgelehnt werden muß, wie Böll es getan hat, weil diese „christliche Literatur“ eine Literatur der literarischen Rechtfertigung des Mißbrauchs des Christentums ist. Umgekehrt wäre zu fragen, ob nicht eine christliche Literatur in einer säkularisierten Gesellschaft, wie wir sie in der sozialistischen Ordnung vorfinden, eine neue Funktion haben könnte, nämlich die, das Proprium der christlichen Existenz in dieser säkularisierten Gesellschaft auch literarisch zur Geltung zu bringen.

Als Analogie wäre hier jener bedeutsame Briefwechsel zwischen Karl Barth und Otto Nuschke vom Frühjahr 1956 über die nicht minder brisante oder sogar noch brisantere Frage einer christlichen Partei anzuführen. Otto Nuschke hatte zum 70. Geburtstag Karl Barths geschrieben:

„Es ist uns wohlbekannt, welche Skepsis Sie in der Vergangenheit der Existenz christlicher Parteien entgegengebracht haben. Wir kennen Ihre theologischen und anderen Beweggründe für diese Skepsis. Wir können Ihnen allerdings aus unseren Erfahrungen mitteilen, daß es gesellschaftliche Bedingungen gibt, unter denen eine christliche Partei tatsächlich einen legitimen Auftrag im Dienst an der Sache der Menschheit erfüllen kann, dann nämlich, wenn sie verbündet ist mit den konsequenten Kräften des Sozialismus. Unter solchen Bedingungen ist eine christliche Partei in der Lage, vom politischen Raum her daran mitzuwirken, daß die christliche Existenz in der neuen sozialistischen Ordnung nicht nur im individuellen Raum, sondern auch im politischen realisierbar wird.“¹⁷⁾

Und Karl Barth hatte geantwortet:

„Es ist mir nicht entgangen, wie sorgfältig und umsichtig Sie meine Lebensarbeit und meine Haltung in ihren verschiedenen Bereichen und Dimensionen zu würdigen unternommen haben. Um was es mir gegangen ist und noch geht, haben Sie in den Hauptzügen richtig gesehen und beschrieben. Wenn ich an all

¹⁷⁾ Dokumente der CDU, Band II, Berlin 1958, S. 63

¹²⁾ A. a. O., S. 10 f.

¹³⁾ Paul Konrad Kurz SJ, Über moderne Literatur I, Frankfurt am Main 1968; Über moderne Literatur II, Frankfurt am Main 1969, ferner: Moderne Literatur und christlicher Glaube (mit Beiträgen von Paul Konrad Kurz SJ, Hans Egon Holthusen, André Espiau de la Maestre, Werner Ross), Würzburg 1968. — Friedrich Hahn, Bibel und moderne Literatur, Stuttgart.

¹⁴⁾ Reimund Blühm, Studien über den Beitrag Thomas Manns zur Selbsterhellung des Christentums im spätbürgerlichen Zeitalter, Greifswald 1961.

¹⁵⁾ Klaus-Peter Hertzsch, Bertolt Brechts Ethik und Anthropologie in ihrer Bedeutung für die Hermeneutik der Rechtfertigungslehre, Halle-Wittenberg 1967. — Auch auf zwei Leipziger theologische Dissertationen sei hingewiesen: Ingo Zimmermann, Der späte Reinhold Schneider. Studie über einen literarischen Beitrag zum Verständnis des Christlichen in der Gegenwart, Leipzig 1965, und Wolfgang Böhme, Das Verhältnis sozialistischer deutscher Prosa zu Christentum und Kirchen, Leipzig 1969.

¹⁶⁾ Hans-Georg Fritzsche, Die Strukturtypen der Theologie, Berlin 1966, S. 257 und 267.

das Unheil denke, das sich in unserer Zeit trotzdem ereignet hat — auch an die immer neu aufbrechenden Ströme von allerlei alter und neuer Torheit und Bosheit —, so steht mir freilich die Unvollkommenheit alles menschlichen Wollens sehr deutlich vor Augen. Gäbe es keine Vergebung und keine ewige Hoffnung, wie sollte und könnte man da durchhalten und tapfer immer wieder von vorn anfangen? Daß er darum weiß und in diesem Wissen von Tag zu Tag seine bescheidenen, aber festen Schritte tut, das wird wohl den christlichen Politiker von anderen unterscheiden, wie man denn auch als Theologe nur in und von diesem Wissen leben kann.“¹⁸⁾

Ich denke, daß der etwas ausführlicher geratene Versuch der Beantwortung der drei Vorfragen meines Themas nicht unwichtig war. Jetzt sind von vornherein bestimmte Implikationen dieses Themas ausdrücklich benannt und können zu seiner Erhellung beitragen. Im folgenden möchte ich mich zunächst zu Böll, dann zu Bobrowski äußern, wobei zu Böll mein kürzlich veröffentlichtes Buch über den Dichter¹⁹⁾ und zu Bobrowski die beiden Publikationen: Johannes Bobrowski, Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk²⁰⁾, sowie der schon mehrfach erwähnte Essayband „Zeugnis und Zeitgenossenschaft“ heranzuziehen wären.

Im Rahmen dieses Vortrages ist es natürlich unmöglich, eine eingehende Analyse des Werkes von Böll vorzunehmen. Ich kann — unter dem Oberbegriff des christlichen Menschenbildes — nur einige knappe Bemerkungen machen, und ich möchte diese anschließen an das, was ich vorhin von Werner Schmauch zitiert habe. Es scheint mir nämlich in der Tat so zu sein, daß Böll nach der Überwindung bestimmter existentialistischer Tendenzen in seinem Frühwerk auf dem Wege über den christlichen Personalismus, wie er von E. M o u n i e r vertreten worden ist, seit „Und sagte kein einziges Wort“ zu einer Haltung gefunden hat, in der es ihm in seinem Werk darum geht, im Gehorsam gegenüber dem Ruf der Bergpredigt Menschen zu gestalten, die aus der „selbsterhlichen Existenz befreit sind zur Proexistenz für andere, für Erde und Welt“.

In Leipzig hat Ende 1967 eine Diskussion über Böll stattgefunden, in der es, wenn ich richtig informiert bin, zu der

¹⁸⁾ Ebenda, S. 66

¹⁹⁾ Günter Wirth, Heinrich Böll, Berlin 1969² sowie Köln 1969. — Die im folgenden nicht ausdrücklich belegten Sachverhalte sind diesem Buch entnommen.

²⁰⁾ Johannes Bobrowski, Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk, Berlin 1967 (im folgenden: Beiträge)

Frage kam, ob denn Böll — in seiner theoretischen Absage an die christliche Literatur und in seinem Werk — überhaupt noch als ein katholischer Schriftsteller zu bezeichnen sei, ob er sich nicht vielmehr evangelischen Positionen angenähert habe.²¹⁾ Diese Fragestellung ist in doppelter Weise interessant: Erstens macht sie deutlich, daß der Begriff der „christlichen Literatur“ noch andere Belastungen hat — zusätzlich zu denen, die ich schon genannt habe, nämlich die konfessionellen, und zweitens ergibt sich aus ihr, in welche Bedrängnis man gerät, wenn man einen Schriftsteller wie Böll zu sehr nach seinen theoretischen Äußerungen bewertet, nicht aber sein Werk befragt. Sein Werk befragend, wird man nämlich feststellen, daß es ohne den „katholischen Hintergrund“ so gar nicht denkbar ist. Ein Gegner Bölls hat dies kürzlich in einer Zuschrift an den „Spiegel“ zynisch unterstrichen: „Böll bleibt an der Nabelschnur von Mama Rom hängen...“²²⁾

Wenn man nun die Frage zu beantworten versucht, welche Züge das Menschenbild im Prosawerk Bölls bestimmen, wird man, die frühen Erzählungen aus den genannten Gründen beiseite lassend, zunächst festzuhalten haben, daß es dem Dichter, formal negativ, um Überwindung klerikaler Manipulierung sowohl im Bereich des individuellen als auch in dem des Gesellschaftlichen geht. Die satirische Erfassung einer Prozession in „Und sagte kein einziges Wort“ muß als Absage an den Mißbrauch des Christentums in der bürgerlichen Gesellschaft angesehen werden, während die Parteinahme des Autors gegen Frau Franke, die das Leben der Bogners zur Hölle macht, als Stellungnahme gegen klerikale Manipulierung im Privaten, im Individuellen anzusehen ist. Ja, Böll geht noch weiter: In der Figur der Frau Franke zeichnet er das Bild einer Selbstentfremdung des Menschen in der bürgerlichen Klassengesellschaft, der sich, als Christ, als Katholik, von der Botschaft Jesu Christi und deren Forderungen für den Alltag entfremdet hat. Und in der Prozession wird dieses Bild „erhöht“ — das heißt: es wird gezeigt, wie die Prozession und die ihr folgende Manifestation der Drogisten als im Grunde austauschbare Größen erscheinen, weil eine Kirche, die die Botschaft der Nächstenliebe verrät, keine wahre Kirche mehr ist, sondern eine falsche Kirche.

Es ist Ihnen sicher bekannt, daß einige andere Romane

²¹⁾ Die Union, Leipzig, vom 23. Dezember 1967 und Neue Zeit vom 29. Dezember 1969

²²⁾ Der Spiegel Nr. 7/1968

Bölls, vor allem der „Clown“, in die Schußlinie der Kritik nicht nur der Kulturredakteure westdeutscher Kirchenzeitungen und der Funktionäre katholischer Verbände geraten ist, sondern in die der höchsten Gremien des westdeutschen Katholizismus: der Fuldaer Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der Katholiken. Böll wurde in deren Voten vorgeworfen, ein falsches, nämlich spiritualistisches Leitbild der Kirche entwickelt zu haben. Sie ersehen hieraus, welche ekklesiologischen Aspekte das literarische Werk Bölls aufweist.

Diese Feststellung läßt sich, ohne daß ich hier alle in meinem Buch geschilderten Einzelheiten ausbreiten kann, noch durch zwei wesentliche Bestimmungen unterstreichen:

Wenn die katholische Kirche als gesellschaftlicher und geistlicher Machtfaktor in der bürgerlichen Gesellschaft zur falschen Kirche wird, dann wird dies nicht nur in der satirischen Abqualifizierung der Prozession und in der Flucht des echten Seelsorgers aus dem Beichtstuhl der Kirche in den Beichtstuhl in der Welt, im Falle der Erzählung „Und sagte kein einziges Wort“ in die Frühstücksstube, geschildert werden können, dann wird die falsche Kirche vielmehr dort gezeigt werden müssen, wo letztlich das Wesen der Kirche selbst verkehrt wird — und nach dem katholischen Kirchenverständnis sind dies zweifellos die Sakramente.

Das auf den ersten Blick höchst merkwürdige und für den nicht in kirchlichen Traditionen Stehenden höchst befremdliche Bild des „Sakraments des Büffels“ in „Billard um halb zehn“ erhält in diesem ekklesiologischen Kontext recht eigentlich erst seine Funktion. Indem Böll in die Metapher des Büffels alle Traditionen des deutschen Militarismus und dessen Präsenz in der Bundesrepublik hineinnimmt (Hindenburg und Ludendorff gaben die büffeligen Physiognomien!) und indem er im „Sakrament des Büffels“ die totale Militarisierung des Lebens in einem klerikalen Obrigkeitsstaat erfaßt, gibt er implizite und ausdrückliche zu erkennen, daß das „Büffelige“ als Sakrament nur dort in Erscheinung treten kann, wo die Kirche die rechte Ausübung der Sakramente verwirkt hat, wo also die Unmenschlichkeit und der Antichrist in die leeren religiösen Formen eingezogen sind.

Die Konsequenz für Christen, die die Grundforderungen der Nächstenliebe verwirklichen wollen und für die die Bergpredigt mehr ist als nur ein „Rat“ (so 1956 der katholische

Moraltheologe Auer, der 1958 zu jenen gehörte, die die Atombombe theologisch rechtfertigten) — die Konsequenz also für die, die dem „Sakrament des Lammes“ anhängen, besteht für Böll letztlich in der „Sezession“.

Die Sezession, die Ausgliederung, die „Entfernung von der Truppe“ scheint in der Tat eines der wichtigsten Motive im Werke Bölls zu sein, und zwar nicht nur hinsichtlich der hiermit verbundenen politischen Problematik, sondern gerade auch im Blick auf die religiöse. Wenn man nämlich von der Arbeitshypothese ausgeht — und ich habe sie, wie ich hoffe, in meinem Buch belegt —, wonach das gesamte epische Werk Bölls in sich zusammenhängt und gleichsam eine Erzählung aus der anderen hervorgeht, dann wird man, wiederum von „Und sagte kein einziges Wort“ ausgehend, einen Entwicklungsprozeß der Helden dieser Erzählungen feststellen können, der identisch ist mit dem Prozeß der Sezession aus der traditionellen Kirche: die Bogners wie die Fähmels haben noch kirchliche Bindungen, stehen aber irgendwie an der Peripherie der Kirche. Die Wendung zur Sezession erfolgt in einer Erzählung, die nach meiner Beobachtung zu den am wenigsten beachteten Werken Bölls gehört: nämlich im „Brot der frühen Jahre“. Der Clown Schnier ist schon nicht in der Kirche, und auch die Kirchensteuerbescheide der Gruhls dürften kaum in Ordnung sein.

Aus diesem Sachverhalt ist in der schon erwähnten Leipziger Diskussion die Schlußfolgerung gezogen worden, man könne wohl bei Böll eine Hinwendung zu evangelischen Positionen konstatieren. Das ist natürlich eine ganz falsche Konsequenz: Böll würde doch nicht einen katholischen Klerikalismus durch einen, wie die Dinge in der Bundesrepublik liegen, evangelischen ersetzen wollen — nein, die Absage an die traditionelle katholische Kirche verbindet sich bei ihm mit der Beschreibung eines — natürlich nicht konfessionell gefaßten — neuen Horizonts christlicher Existenz, und er hat hierfür den Begriff eines „Christentums des Advents“ gefunden, Christen, die diesen Horizont schon erblicken, sind für ihn „Adventisten“, womit natürlich nicht die so genannte Religionsgemeinschaft gemeint ist. Der Advent, in seiner „Trauer und Sanftmut“, wie Böll einmal geschrieben hat — er ist für den Dichter nichts Abgeschlossenes, sondern nach der Zukunft Offenes; vielleicht kann man hier sogar eine eschatologische Perspektive annehmen.

Es ist offensichtlich, daß das ekklesiologische Leitbild Bölls

gar nicht mehr so spiritualistisch erscheint, wenn man die in den letzten Jahren im Katholizismus vorgekommenen Wandlungen registriert. Der konziliare Wendepunkt der römischen Kirche ist bei Böll literarisch vorweggenommen — um so kritischer ist der Dichter, wenn er die in Westdeutschland präsenste Kirche sich postkonziliar geben sieht, aber festhalten muß, daß sie hinter dem Konzil mindestens eine Etappe hinterher ist. Die „germanischen Nebel“, wie man das in Rom nennt, sind noch lange nicht johanneischer Klarheit gewichen — im Gegenteil. Gerade die essayistischen und rhetorischen Leistungen Bölls aus den letzten anderthalb Jahren reflektieren diese Tatsache mit großer Bitterkeit, und es gibt Freunde des Dichters, die meinen, seine schwere Krankheit hänge hiermit unmittelbar zusammen.

Wenn ich die Züge des christlichen Menschenbildes in Bölls Prosa bisher mehr vom formal Negativen erschlossen habe, so sei nun versucht, sie positiv zur Geltung zu bringen. Bruderschaft, Nächstenliebe, Dienst — diese uns aus der theologischen Diskussion gut vertrauten Begriffe sind es letztlich, die die Züge des christlichen Menschenbildes im Positiv ausmachen, und zu diesem Positiv gehört unauslöschlich das beschriebene Negativ. Wenn ich diese Stichworte nenne, dann bin ich schon mitten im Werk Bölls, in eben jener bedeutenden Erzählung vom „Brot der frühen Jahre“, in der in einer Schlüsselszene das Jugenderlebnis des Helden in einer Dunkelkammer geschildert und unter der Hand dieses alltägliche Erlebnis zu einem religiösen wird:

„... mir schien, als sei der Schnee im Negativ gute Kohle und die Kohle im Negativ guter Schnee gewesen. Vater hatte mich zu beruhigen versucht, indem er sagte, es gäbe nur einen einzigen richtigen Abzug von allem, der in einer Dunkelkammer ruhe, die wir nicht kannten: im Gedächtnis Gottes — und mir war diese Erklärung damals zu einfach vorgekommen, weil Gott ein so großes Wort war, mit dem die Erwachsenen alles zuzudecken versuchten.“

Hiermit können wir zweierlei in den Griff bekommen: Einmal wird klar, daß Böll nicht schlechthin antiklerikal ist, wie in Kirchenblättern der Bundesrepublik oft genug behauptet wird²³⁾, daß es ihm vielmehr um eine neue Gestalt

²³⁾ Einen besonders scharfen Leserbrief veröffentlichte etwa der „Rheinische Merkur“ Nr. 39/1969: „Aus einigen Passagen seines Werks ist zu entnehmen, daß Herr Böll es im kirchlichen Dienst bis zum Ministranten brachte und die entsprechenden Fachkenntnisse besitzt. Mit voller Berechtigung kann er sich dann die Belehrungen der deutschen Bischöfe verbitten; er hat ja die bessere Ausbildung und Übersicht.“

christlicher Existenz geht, um ein neues christliches Menschenbild, und zum anderen wird erhellt, daß dieses neue christliche Menschenbild kein Gegenstand theoretischer oder akademischer Postulate ist, sondern etwas Alltägliches, die elementaren Seiten des menschlichen Daseins Erfassendes.

Nehmen Sie die Titel von Bölls Romanen und Erzählungen: „Haus ohne Hüter“, „Brot der frühen Jahre“, „Und sagte kein einziges Wort“, „Ende einer Dienstfahrt“, und Sie werden feststellen, daß sie sich reduzieren lassen auf die Urfragen menschlicher Existenz und Kommunikation. Brot ist bei Böll Symbol für die Befriedigung elementarer menschlicher Bedürfnisse, Haus dasjenige für die Gewährung der Grundlage aller Menschenwürde und Wort das für menschliche Kommunikation. Alle menschlichen Verhaltensweisen lassen sich im Werke des Dichters als Variationen der von diesen Schlüsselbegriffen oder Symbolen bestimmten Themen bezeichnen. Wenn bei Böll immer wieder vom Essen und Trinken die Rede ist, vom Unterwegssein, und zwar nicht nur auf „Dienstfahrten“, vom Rauchen, vom Lächeln und Weinen, vom Singen, so können alle diese Formen der menschlichen Existenz auf das Wort und seinen Kontrapunkt: das Schweigen, auf das Haus und seinen Kontrapunkt: das Unterwegssein, und auf das Brot und seinen Kontrapunkt: den „wölfischen Hunger“ zurückgeführt werden. Diese drei Begriffe stehen bei Böll als Symbole für elementare Menschlichkeit, für Mitmenschlichkeit, für soziale Gerechtigkeit, für Dienst an der Welt.

In der zugleich ästhetischen und weltanschaulich-religiösen Metaphorik, wie ich sie hier andeutungsweise skizziert habe, sehe ich die literarische Größe Bölls, die über den Tag hinausweist und die sein Werk so exemplarisch gemacht hat, und ich meine, hier haben wir auch die klaren Profile des christlichen Menschenbildes in seinem Werk. Denn Brot und Haus, Wort und Dienst — all dies zusammengefaßt im Sakrament des Lammes: sie sind ja Zeichen für eine Tiefendimension menschlichen Daseins, aber sie enthalten auch die Signaturen der sakramentalen Macht im Alltag. In Bölls „Brief an einen jungen Katholiken“ heißt es bezeichnenderweise:

„Wenn es wahr ist, was manche Theologen sagen, daß im Weine des Sakraments Bacchus und Dionys miterlöst worden sind, so müßte man daraus schließen dürfen, daß im Sakrament der Ehe Venus und Aphrodite erlöst werden müssen; dies aber würde eine weniger grobe, weniger verächtliche Be-

handlung der sogenannten körperlichen Liebe (durch die Theologen. G. W.) erfordern.“

Die sieben Sakramente der katholischen Kirche sind für Böll also nicht sieben Formen sakraler Handlungen, sondern sie sind für den gläubigen Realisten Ort des Zusammenstoßes des Heiligen Geistes mit dem konkreten Menschen in der realen gesellschaftlichen Wirklichkeit, und jede Handlung in der Wirklichkeit steht im Schein dieses Sakraments. Die Suche nach dem Sakrament, das das Gefäß göttlichen Lebens ist, wird identisch mit der Suche nach der religiösen Form, die das Gefäß der Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit werden kann.

So bleibt, diese Gedankengänge abschließend, nur zu unterstreichen, wie stark Böll in solchen Auffassungen in katholischen Traditionen steht. Gerade aus der Analyse von „Billard um halb zehn“, im Blick auf die Gestaltung des Homo ludens als des Homo christianus, ergibt sich, daß der Dichter die menschliche Existenz im Alltag als eine Analogia entis erfaßt. Nicht ein außerordentliches „religiöses Erlebnis“ ist es, was er literarisch zu gestalten sucht, sondern das Bild des Menschen, der unter den Bedürfnissen und Notwendigkeiten seiner alltäglichen Existenz „nachzufolgen“ sucht, und dies nicht isoliert, sondern in der Assoziation derjenigen, für die die Bergpredigt zwar nicht zu einer neuen Gesetzestafel, wohl aber zur Norm der Sezession aus selbstherrlicher Existenz, hin zur Proexistenz wird. Franz von Assisi und das Johannische, in der Doppelgestalt des Evangelisten und des Papstes, sind ihm hierbei prägende Leitbilder.

Wenden wir uns nun Bobrowski zu. Ich kann dies nicht besser tun als so, daß ich die Zusammenfassung einer bemerkenswerten Rezension in der „Neuen Zürcher Zeitung“ von Anfang 1968 zitiere. Dort hieß es:

„Der Ästhet Bobrowski widerruft den Ästhetizismus aus Liebe. Das ist der Boden seiner Christlichkeit, seines Sozialismus. Einen Hinweis hat man beispielsweise in den Versen über das Wort ‚Mensch‘:

„Das Wort Mensch, als Vokabel
eingeorde net, wohin sie gehört,
im Duden:
zwischen Mensa und Menschengedenken.

Die Stadt
alt und neu,
schön belebt, mit Bäumen
auch
und Fahrzeugen, hier

hör ich das Wort, die Vokabel
hör ich hier häufig, ich kann
aufzählen von wem, ich kann
anfangen damit.

Wo Liebe nicht ist,
sprich das Wort nicht aus.“²⁴⁾

Und ich möchte hinzufügen, was Klaus-Peter Hertzsch in der Festschrift für Hans Urner sehr schön so gesagt hat:

„Johannes Bobrowski war Christ: auf seine eigene, aber auf eine klare, nicht verschämte Weise. Daß er mit seinen Kindern das Abendlied sang und das Tischgebet sprach, daß er im Kirchenchor von Friedrichshagen im Baß stand, daß er die Heilige Schrift kannte und mit Pastoren im Gespräch war, gehört sicher ins Private, zu seiner Biographie. Deutlich aber war das 18. Jahrhundert auch deshalb ihm nahe und wichtig, weil der Geist des Barock – breit strömende, oft bukolische Lebens- und Daseinsfreude und zugleich Gottessehnsucht und schwermütiges Verlangen nach der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes –, weil solch ein Geist großer Polarität seinem Wesen nahe war. Sein Christentum war geprägt durch seine Begegnung mit Baptismus und Luthertum. Aber nicht zufällig schlagen immer wieder die Töne russisch-orthodoxer Frömmigkeit hindurch, Klänge der großen, alten Liturgien, der heiligen Anschaulichkeit und Bildkräftigkeit, der Osterhoffnung. Es ist ihm zutiefst verständlich, wie in der Osternacht der Wind und der Schrei in ihm über die Ebenen und dunklen Wälder gehn, die Birkenschläge an die Mauer, und wie in der Kirche in die finstere Stille das Licht der Osterkerze einfällt, rasch sich verbreitend, von Glocken und Gesang begrüßt, und die Menschen einander in dem Herrn erkennen und im Osterkuß – gelöst und befreit – zueinander finden: ‚– ich hab / deine Augen, ich habe deine Wange, / ich hab deinen Mund, es ist / erstanden der Herr, so ruft, / Augen, ruft, Wange, ruf, Mund, / ruf Hosianna.“²⁵⁾

Wenn ich einen ironischen Übergang von Böll zu Bobrowski hätte wählen wollen, dann hätte ich übrigens (gestatten Sie mir bitte diesen Schnörkel) den Weg über ein bei uns bisher noch nicht veröffentlichtes Epigramm Bobrowskis wählen können, das Böll gewidmet ist und in dem die bekannte Kontroverse zwischen dem Westberliner Msgr. Klausener und Böll von vor sechs Jahren satirisch aufs Korn genommen wird (Klausener hatte Böll vorgeworfen, daß er statt Brot Skorpione ans katholische Publikum liefere):

²⁴⁾ Neue Zürcher Zeitung vom 21. Januar 1968

²⁵⁾ Nach dem Manuskript des Verfassers

„Brot soll er geben, verlangt Monsignore, und nicht Skorpione. Aber was sagen Sie da, Monsignore! Mir scheint, er kennt die Kundschaft besser: die will gar nicht Brot, dann schon lieber

Skorpione, nur scharf müssen sie sein und – vom Grill.“²⁶⁾

Vergleicht man für einen Moment das bisher vorliegende Werk Bölls mit dem so jäh abgeschlossenen Johannes Bobrowskis, dann wird man sofort bezeichnende Unterschiede feststellen können, die auch auf unsere Thematik Bezug haben.

Böll schreibt, geht man hier wiederum aus von seinen Arbeiten seit „Und sagte kein einziges Wort“, über die jeweils unmittelbare Gegenwart; Bobrowski war im allgemeinen gerade erst bis in die dreißiger Jahre vorgestoßen – sein nächster Roman sollte etwa 1942/43 spielen.

Böll ist der Kultur- und Geschichtslandschaft des „Karolinischen“ verbunden, während für Bobrowski charakteristisch ist, daß in seinem sarmatischen Werk, wie es Stephan Hermlin formuliert hat, „aus historischen Fernen der Hufschlag schweifender Völker, das Geläut der Glocken von orthodoxen Kirchen und das Heulen des Schofar aus niedergerannt Synagogen“²⁷⁾ dröhnen.

Böll ist par excellence der katholische Dichter, der – bei allen Versuchen der theoretischen Zurücknahme dieser Tatsache – seine „geistige Heimat“ in der „langen Geschichte des sozialreformerischen Katholizismus“ nicht verleugnen kann (so Christoph Perels in der Ausgabe der „Stimme der Gemeinde“ vom 15. März 1968). Bobrowski demgegenüber steht in den Traditionen der Bekennenden Kirche (H. J. Wands Bestrebungen war er persönlich sehr verbunden), und in seinem Werk tritt diese Tradition so in Erscheinung, daß er weltliche und mündige Literatur schreibt, weltlich und mündig im Sinne Bonhoeffers. Es ist übrigens charakteristisch, daß die ersten Gedichte, die Bobrowski je veröffentlichte, im März 1944 in der Zeitschrift „Das Innere Reich“ publiziert wurden, also in jener, in der vor den seinigen etwa Arbeiten von Jochen Klepper erschienen; Alverdes, der Herausgeber des „Inneren Reich“, druckte diese Gedichte auf Empfehlung von Ina Seidel ab.²⁸⁾

Schließlich: Böll ist westdeutscher Schriftsteller, er ist es

nicht nur seinem Wohnsitz nach, er ist es in seinem gesellschaftlichen Engagement und in seinem Werk; er ist es natürlich nicht als Konformist der staatsmonopolistischen Gesellschaft, sondern als der Nonkonformist, der in seinem Werk die humanistische Gegenwart gegen die Zeit der „großen Grinser“, wie er Strauß, Barzel und andere genannt hat, gestaltet. Bobrowski war bewußter Bürger der Deutschen Demokratischen Republik, und es gilt für ihn, auch nach seinem eigenen Selbstverständnis, was der Deutsche Schriftstellerverband in einem offiziellen Dokument im Sommer 1966 festhielt:

„In der Deutschen Demokratischen Republik leben und schaffen viele Schriftsteller, die – ohne revolutionäre Marxisten-Leninisten zu sein – antifaschistische, demokratische und humanistische Ideen verfechten. Nach Haltung und Werk bilden sie, wie z. B. Johannes Bobrowski, ungeachtet weltanschaulicher Verschiedenheit eine feste Einheit mit den literarischen Vertretern des sozialistischen Realismus. Ihr Schaffen bildet einen unabdingbaren Bestandteil der geistigen Kultur unserer Republik.“²⁹⁾

Der Versuch, die Züge des christlichen Menschenbildes im Werke Bobrowski zu beschreiben, ist – die soeben genannten Gesichtspunkte des Vergleichs mit Böll haben es schon sehr deutlich gemacht – nicht so einfach, und man wird einige Umwege wählen müssen.

Der eine Umweg ist der historische; auf ihn hat ja auch schon Klaus-Peter Hertzsch gewiesen. Die Traditionswahl, die Bobrowski vornahm, wenn er an Bach und Klopstock, an Hamann und Herder und an den litauischen Pfarrer Donelaitis anknüpfte, war gleichbedeutend mit der Entscheidung zugunsten der von Herder formulierten „Konzeption einer fortschreitenden Humanisierung“, wie es Bobrowski selbst in einem Vortrag in der Berliner Evangelischen Akademie betont hat.³⁰⁾ Diese Konzeption ist aber nicht die des klassischen deutschen Idealismus, sondern sie enthält, gerade

²⁹⁾ Hier zitiert nach: Auf dem Wege zur gemeinsamen humanistischen Verantwortung, Berlin 1967, S. 446. – Vgl. jetzt auch: Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Lehrstuhl Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung; Gemeinsam zum Sozialismus. Zur Geschichte der Bündnispolitik der SED, Berlin 1969, S. 378. Dort heißt es: „Auch christliche Kulturschaffende und Künstler sind am Zustandekommen der sozialistischen Kultur der neuen Menschengemeinschaft mit ihren spezifischen Beiträgen beteiligt. Namen wie Johannes Bobrowski oder Prof. Rudolf Mauersberger haben einen festen Platz in der sozialistischen Kulturgeschichte gefunden.“

³⁰⁾ Beiträge, S. 26 f.
Rudolstadt o. J. (1947), S. 271

²⁶⁾ Nach dem Manuskript (im Union Verlag vorliegend)

²⁷⁾ Beiträge, S. 202

²⁸⁾ Ebenda, S. 214, sowie Sonntagsblatt, Hamburg, 8/1967

im Blick auf den theologisch so oft verketzerten Herder, die „Tendenz des Christentums“ — so die Überschrift über den 124. Brief zur Beförderung der Humanität.³¹⁾

In einer Rezension der „Litauischen Claviere“ ist von Anni Carlsson herausgearbeitet worden, wie dieser Roman Bobrowskis als der Versuch der Zurücknahme von Thomas Manns „Doktor Faustus“ angesehen werden könnte.³²⁾ Ein solcher Hinweis würde nur das unterstreichen, was ich im Blick auf Bobrowskis Traditionswahl sagte — sie geht hinter die faustische Sezession, sowohl die Goethes als auch die Thomas Manns, zurück und strebt nach Reaktivierung des christlichen Humanismus etwa eines Herder, der nun seinerseits nichts Exklusives und nichts Weltabgewandtes ist, sondern, wie Prof. Girnus in seiner Laudatio bei der postumen Verleihung des Weiskopf-Preises hervorhob, „moralische Entscheidung“ bedeutet.³³⁾

Die Traditionswahl war für Bobrowski ein ernstes Problem, und sie beschäftigte ihn in seiner alltäglichen Arbeit und in den Freundesgesprächen. So halte ich es für sehr charakteristisch, daß er in seinen Erzählungsband die persönliche Widmung eintrug: „Im Zeichen unseres Traditionalismus“, und zwar bezog sich diese Formulierung auf das Nachwort, das ich zu Professor Jenssens Buch „Menschen und Zeiten“ geschrieben und in dem ich die Bedeutung eines echten Konservatismus gerade auch für unsere Entscheidungen heute gewürdigt hatte.³⁴⁾

Ein anderer Umweg: ich möchte ihn den ökumenischen nennen. Indem sich der Dichter — ich brauche es nicht zu zitieren — mit der Welt des Ostens befaßte und nach Überwindung deutscher Schuld strebte, entdeckte er, der Protestant, die russische Orthodoxie und (nicht so intensiv und positiv) den polnischen Katholizismus. Gedichte wie „Ikone“, „Kathedrale 1941“, „Dorfkirche 1942“, „Kloster bei Nowgorod“ und „Ostern“ zeigen Bobrowski als protestantischen Dichter, der sich tief in den Geist der Orthodoxie hineinfühlt und dabei auch hier etwas zurücknimmt, nämlich den baltisch-evangelischen Hochmut gegenüber den slawischen Völkern und der orthodoxen Kirche.³⁵⁾

³¹⁾ Johann Gottfried Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität

³²⁾ Neue Zürcher Zeitung vom 4. Dezember 1966

³³⁾ Sinn und Form 6/1967

³⁴⁾ Ernst Jenssen, Menschen und Zeiten, Berlin 1966, S. 121 ff.

³⁵⁾ Vgl. hierzu meine Rede zum 50. Geburtstag Johannes Bobrowskis. In: Zeugnis und Zeitgenossenschaft, S. 106 f.

Ikone

Türme, gebogen, verzäunt
von Kreuzen, rot, Finster
atmet der Himmel, Joann
steht auf dem Hügel, die Stadt
gegen den Fluß. Er sieht
kommen das Meer mit Balken,
Rudern, rüdigen
Fischen, der Wald
wirft sich herab in den Sand.
Her vor dem Wind
geht der Fürst, er schwenkt
Fackeln in beiden Händen, er streut
lautlose Feuer
über die Ebenen aus.

Ein weiterer Umweg führt gleichsam über das Alte Testament. Die jüdische Problematik hat Bobrowski in seinen Gedichten (gerade auch in den Widmungsgedichten an Nelly Sachs, die Kolmar und andere — Gedichte, mit denen sich theologisch Dr. Jürgen Henkys auseinandersetzt)³⁶⁾ beschäftigt, aber auch in seiner Prosa, im Roman „Levins Mühle“ und in den Erzählungen, man denke nur an das „Mäusefest“. Gerade bei der Würdigung dieses Sachverhalts wird man interessante literarisch-weltanschauliche Bezüge im Werk des Dichters aufdecken können. Wenn Bobrowski seinem Roman „Levins Mühle“ den Untertitel gegeben hat: „34 Sätze über meinen Großvater“, dann haben wir den Schlüssel für das tiefere Verständnis dieser seiner wohl bedeutendsten Arbeit. Ich habe schon bei anderer Gelegenheit hierzu betont, daß es sich bei diesen Sätzen über den Großvater nicht um eine literarische Marotte handelt, daß man in diesem Roman vielmehr ein Gleichnis sehen muß, bestimmt von dem alttestamentlichen Wort, wonach die Sünden der Väter noch an den Kindern im dritten und vierten Glied heimgesucht werden. Und es ist nun interessant zu sehen, wie sich das alttestamentliche in ein neutestamentliches Motiv verwandelt: die Kinder werden vor allem dann heimgesucht, wenn sie aus den Sünden der Väter und „Großväter“ keine Lehren ziehen.³⁷⁾

Damit bin ich schon auf dem nächsten Weg der Interpretation von Bobrowskis Werk angekommen, eben auf dem neutestamentlichen, genauer noch auf dem einer Theologie des

³⁶⁾ Dieser Hinweis erfolgt auf Grund von Vortragsthemen, die von Dr. Henkys bekannt geworden sind

³⁷⁾ Beiträge, S. 155 f.

Kreuzes. Eines der Gedichte aus der Kriegszeit, „Steinkreuz“ überschrieben, enthält die bezeichnenden Verse:

„Dem, den du trägst, ist Erd' und Himmel klein.
Er reißt sie sterbend in sein Herz hinein.
Und ich erfahr' im Anblick eines Steines,
wie tiefste Lieb und tiefstes Leid sind Eines.“

Vor allem aber gehört hierher die Erzählung „Betrachtung eines Bildes“, in der die Geschichte eines Mannes erzählt wird, der, als Schiffbrüchiger in einem Dorf in Russisch-Lappland, Kreuze zum Gedenken an die Katastrophe seines Schiffes setzt und Feuer zur Warnung vor dem Schicksal neuen Schiffbruchs anzündet. Die Erzählung schließt:

„Es war hier ein Verdienst aufzuzeichnen. Kein geringes, wie man zugeben wird. Es ist geleistet worden von einem Fremden, der hierher geriet und nicht fortging, weil hier etwas zu tun war: mit Feuern und Kreuzen. Mit denen soviel anderes getan worden ist, aber wer denkt daran. Nimm das Bild vom Tisch, und häng es vor dich an die Wand. Damit du es siehst. Gedenkzeichen, Warnzeichen, beides.“

Hier wird auch ein Stück Prosa, das scheinbar nur aus Anlaß einer Bildbetrachtung geschrieben worden ist, zum Gleichnis für das Fremdsein des Menschen in dieser Welt, vor allem aber zum Gleichnis dafür, daß die Fremde zur Heimat wird, wenn man sie sich verdient, wenn man das getan hat, was in ihr zu tun war. Das Gleichnis indes verwandelt sich für den, der es versteht, also für den, der das Bild (die Metapher) an seine Wand hängt, zum Gedenkzeichen und zum Warnzeichen, zum Gedenkzeichen an Tod und Auferstehung Jesu Christi, zum Warnzeichen vor dem Untergang in dem Versagen, das Verdienst der Zeugenschaft Jesu Christi nicht wahrgenommen zu haben.

Gedenkzeichen und Warnzeichen — es scheint mir kein Zufall zu sein, daß Bobrowski seine Erzählung mit dieser Aufstellung enden läßt. In neutestamentlicher Schau erhalten Warn- und Gedenkzeichen sowohl die Perspektive der Endzeit, des Eschatologischen (etwa Matthäus 24,3), als auch die der Wandlung durch Buße (etwa Offenbarung 2,5: „So gedenke nun daran, wovon du abgefallen bist, und tue die frühern Werke; sonst komme ich über dich und werde deinen Leuchter von seiner Stelle stoßen“).

Ich glaube, mit diesen knappen Hinweisen deutlich gemacht zu haben, daß Bobrowski nicht nur in seiner persönlichen Haltung als Glied der Gemeinde Jesu Christi in den Traditionen der Bekennenden Kirche gestanden hat, daß sich viel-

mehr die Tendenzen der protestantischen Erneuerung — markieren wir sie hier nur mit den Namen Bonhoeffer und Iwand — auch in seinem literarischen Werk finden, nicht aufgesetzt, sondern als ästhetische, ethische und weltanschauliche Einheit.

Das Menschenbild in Bobrowskis Prosa — es ist das Bild des Menschen, der die Last der schuldhaften Vergangenheit überwindet und nach neuen gesellschaftlichen Ufern strebt, das Bild des Menschen, für den das Licht aus dem Osten kommt. Das spezifisch Christliche dieses Menschenbildes — es sind die Nächstenliebe und die Gegenwärtigkeit des Kreuzes, die Tradition und das Heute, die Hoffnung und die Verpflichtung, eine gewisse Weltläufigkeit und Humanität.

Wie man sieht, haben wir es hier, wenn man so will, mit protestantischen Kategorien zu tun; so konnte Albrecht Goes kürzlich Johannes Bobrowski in Göttingen mit Recht als einen „Brudergeist“ rühmen.³⁸⁾ Wir haben es in Bobrowskis Werk gleichzeitig mit einer Dichtung zu tun, die nahtlos in unsere Literaturgesellschaft des sozialistischen Staates gehört, während wir bei Böll sahen, daß sie den Kontrapunkt zur bundesdeutschen Gesellschaft literarisch manifestiert. Die Gemeinsamkeiten, die bei Böll und Bobrowski auftauchen — es sind die des kämpferischen Humanismus, der bei uns den Normen der Verfassung entsprechend immer klarer Gestalt annimmt, während in Westdeutschland um seine praktische gesellschaftliche Effektivität hart gerungen werden muß — das „Ende“ dieser „Dienstfahrt“ ist heute noch gar nicht abzusehen.

Für eine Mitte der zwanziger Jahre von ihm zusammengestellte Anthologie „Die religiöse Dichtung der Gegenwart“ wählte Wilhelm Knevels den Titel „Brücken zum Ewigen“, und er schrieb im Vorwort:

„Brücken zum Ewigen braucht unsere Zeit — nötiger als jede andere. Und es werden jetzt Brücken zum Ewigen geschlagen — mehr als vordem. Unsere Zeit streckt Hände aus nach den „Sternen“ — nach dem Unendlichen, nach dem Übersinnlichen, nach dem ganz Anderen — nach dem Jenseits, nach der Ewigkeit, nach Gott. Überaus vielfältig und vielgestaltig ist Haltung und Weise. Ein physisch-metaphysisches Allgefühl — und eine Beziehung zu dem in Christus erlebten Gott der Liebe. Das Ewige — und der Ewige. Solche, die immer suchen und nie finden (weil sie durch die unreligiöse Epoche, aus der wir kom-

³⁸⁾ Aus einem Brief an den Union Verlag vom 1. Februar 1968

men, innerlich zu sehr belastet sind) – und solche, denen die Erfüllung zuteil ward.

Davon soll dieses Buch, das die religiöse Lyrik der modernen Dichtung sammelt, künden.“³⁹⁾

Wir haben in den Analysen Bölls und Bobrowskis, und zwar in der Herausarbeitung ihres jeweils Eigenen und in der Fixierung ihres Stellenwertes in der jeweiligen Gesellschaft, gesehen, daß diese Dichter keine „Brücken zum Ewigen“ bauen, sondern das Bild des Menschen in seinen säkularen und freilich auch transzendenten Bezügen gestalten. Im Grunde gilt für ihr Werk das, was Klaus-Peter Hertzsch in seiner Dissertation zusammenfassend über die Bedeutung Brechts für die Christenheit gesagt hat – nur natürlich mit dem Unterschied, daß bei Böll und Bobrowski als Christen unvermittelt wirken kann, was bei Brecht vermittelt werden muß:

„Wenn die Christenheit nicht tatsächlich von Fakten zu reden hätte, die über die analytischen Möglichkeiten und die anthropologischen Beobachtungen Brechts hinausgehen, wenn sie nicht die verlässliche Wirklichkeit eines mir und aller Welt zugesprochenen und eines mir und aller Welt Zuzusprechenden zu bezeugen hat, dann weiß sie nicht mehr, als alle ihre Hörer und Gesprächspartner auch schon wissen, und es wäre nicht einzusehen, warum wir unsere Bemühungen um die Existenzbewältigung als speziell theologische Bemühungen fortsetzen sollten. Das Werk eines Mannes wie Bertolt Brecht zwingt uns jedenfalls dazu, uns ohne Umschweife wieder über das Proprium des Evangeliums hören zu lassen; aber dabei ist die Art seiner Problemstellung gerade derart, daß sie uns locken und ermutigen müßte, mit dem konkreten Angebot des Evangeliums nicht hinter dem Berg zu halten.“⁴⁰⁾

An dieser Stelle überschreiten wir aber schon den Bereich der literarischen Analyse und sind wieder bei den Vorfragen, die ich stellte, angelangt – neuerliches Zeugnis dafür, daß Dichtung nicht nur etwas mit Ästhetik, sondern mit Gesellschaft, mit Ethik zu tun hat. Die Frage nach dem christlichen Menschenbild im Werk Bölls und Bobrowskis verwandelt sich so zu der Frage, was wir hier und heute als Menschen zu tun haben, wie wir als Menschen leben, befreit aus selbstherrlicher Existenz, offen für Proexistenz, für das Ringen um Fortschritt und Frieden.

³⁹⁾ Wilhelm Knevels, *Brücken zum Ewigen*, Braunschweig 1927, S. 5

⁴⁰⁾ A. a. O., S. 188 f. (Manuskript)

- 108 Gerald Götting: Gute Planerfüllung ist die beste Außenpolitik
- 109 Günter Wirth: Vom Schicksal christlicher Parteien 1925–1934
- 110/111 Gertrud Illing: Zum Scheitern verurteilt
- 112 Walter Bredendiek: Emil Fuchs und die Anfänge des Christlichen Arbeitskreises beim Friedensrat der DDR
- 113 Dr. Hubert Faensen: Der Beitrag des christlichen Schriftstellers zur sozialistischen Nationalliteratur
- 114 Prof. Dr. Hans-Hinrich Jenssen: Politische Diakonie im Sozialismus
- 115 Günter Wirth: Weltpolitik und Weltchristenheit
- 117 Dr. rer. oec. habil. Harald-Dietrich Kühne: Internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit und nationale Wirtschaft
- 118 Gertrud Illing: Kreuzzugswahn in Vergangenheit und Gegenwart
- 119 Prof. Dr. Tamás Esze: Der Weg der Reformierten Kirche Ungarns
- 121 Gerald Götting: In christlicher Verantwortung für Frieden und Sozialismus
- 122 Otto Nuschke: Koexistenz – das ist heute der Friede
- 125 Gerald Götting: Die Mitarbeit der christlichen Bürger in der Deutschen Demokratischen Republik dient der friedlichen Zukunft der Nation (Schlußwort auf dem 11. Parteitag der CDU)
- 126 Wolfgang Heyl: Wissenschaftliche Leitungstätigkeit – Voraussetzung neuer Erfolge
- 127 Prof. Dr. Neuhaus: Dauerhafte Friedensordnung durch Vertrauen und Verträge
- 128 Heinz Büttner u. a.: Sieg der Gemeinsamkeit – Glück des Volkes
- 129 Siegfried Welz: Die Durchsetzung der Politik der friedlichen Koexistenz – Prinzip sozialistischer Außenpolitik
- 133 Dr. h. c. Otto Nuschke: Verantwortung der Deutschen für Sicherheit und Frieden (Hauptreferat auf dem 4. Deutschen Friedenskongreß im April 1955 in Dresden). Mit einer Einleitung von Walter Bredendiek
- 135 Gerald Götting: Zwanzig Jahre Christlich-Demokratische Union – zwanzig Jahre gemeinsamen Kampfes für Frieden und Sozialismus, für das Glück des Volkes
- 136 Horst C. Herrmann: 20 Jahre danach – Deutschland und der Geist von Potsdam
- 137 Pfarrer Károly Tóth: Aufgaben der Kirche in einer sich wandelnden Welt – Bericht über die 19. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes
- 138 Günter Bauer: Wissen ist Macht – Die Mitverantwortung der christlichen Demokraten für die Ausgestaltung des sozialistischen Bildungssystems
- 139 Siegfried Baltrusch: Für Deutschlands Frieden und Deutschlands Zukunft

- 140 Wolfgang Heyl: Zwanzig Jahre demokratische Bodenreform
- 143 Heinz Büttner: Geordnete Beziehungen – Grundlagen gegenseitlicher Zusammenarbeit zum Wohle des Volkes
- 144 Gerald Götting: Für die Rettung der Nation – Zusammenarbeit aller friedliebenden Deutschen
- 145 Edmund Meclewski: Neues Leben in Polens West- und Nordgebieten
- 146 Günter Wirth: Verantwortung und Erwartung der Deutschen
- 147 Dr. Helmut Dressler: Evangelische Kirche und Revanche-Ideologie in der Weimarer Republik und im Bonner Staat
- 149 Gerhard Desczyk: Vom Friedensdienst der Katholiken
- 152 H. C. Herrmann: Der Bonner Neokolonialismus und seine Unterstützung durch NATO-gebundene westdeutsche Kirchenleitungen
- 153 Pfarrer Götz Bickelhaupt: Auf dem Wege zur engagierten Gemeinde
- 155 Pastor Traute Arnold: Der Christ in der geistig-kulturellen Entwicklung hier und heute
- 157 Christlicher Dienst in den gesellschaftlichen und internationalen Fragen unserer Zeit – Ungarischer Studienbeitrag zur Thematik des Weltkongresses „Kirche und Gesellschaft“
- 161 Dr. Nikolaus Zaske: „Ex oriente pax“
- 162 Dr. theol. habil. Günter Kehnscherper: Die Große Sozialistische Oktoberrevolution und die Kirchen Mitteleuropas
- 163 Die Reformation als Erbe und Auftrag – Aus der „Wegweisung“ der Generalsynode der Reformierten Kirche von Ungarn
- 164 Carl Ordnung: Die Oktoberrevolution verändert die Welt
- 165 Gerald Götting: Reformation – Revolution
- 166 Günter Wirth: Deutsche Friedenspolitik 1917–1967
- 167 Günter Wirth: Christliche Ethik und sozialistische Wirklichkeit
- 168 Metropolit Nikodim von Leningrad und Nowgorod: 50 Jahre Moskauer Patriarchat (1917–1967). Mit einem Vorwort von Gerald Götting
- 169 Ingrid Meyer: Der manipulierte Bundesbürger. Ein Kapitel aus Theorie und Praxis der CDU/CSU
- 170 Werner Wünschmann: Kultur hilft unser Leben meistern
- 171 Walter Bredendiek: Zwischen Revolution und Restauration. Zur Entwicklung im deutschen Protestantismus während der Novemberrevolution und in der Weimarer Republik
- 172 Metropolit Nikodim von Leningrad und Nowgorod: Auftrag und Verantwortung der Gläubigen bei der Erhaltung des Weltfriedens – Rede auf der Konferenz von Vertretern aller Religionsgemeinschaften in der UdSSR vom 1. bis 4. Juli 1969 in Sagorsk

Verkaufspreis 0,50 M – Doppelheft 1,– M
 Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB), Berlin